

Die Bündner Schwabengänger und die Tessiner Kaminfegerkinder

Autor(en): **Bühler, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **80 (1984)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bündner Schwabengänger und die Tessiner Kaminfegerkinder

Von *Linus Bühler*

In seiner «Geschichte von Currätien und der Republik 'gemeiner drei Bünde'» schildert Conradin von Moor das Elend, das im Zuge der Revolutionskriege 1798/1799 über die schweizerischen Alpenkantone hereingebrochen war: «Die Einwohner der Waldstätte und des Wallis, ohnehin blutarm in ihren unfruchtbaren Gebirgswüsten, waren jetzt so zu sagen, an den Bettelstab gebracht und auf die Wohltätigkeit der ebenen Gegenden angewiesen. Verwaiste Kinder, deren Väter das Schwert hingerafft, irrten in Schaaren umher, bis Menschenfreunde sich ihrer erbarmten und zweitausend dreihundert siebenundsechzig derselben in den Städten Zürich, Bern, Basel, Solothurn, Winterthur, Cur, Biel, im Aargau, bis in die wälsche Schweiz hinein, unterbrachten»¹. Was von Moor uns hier überliefert und was ebenfalls durch ein Gemälde Albert Ankers² bezeugt ist, verdient auch im Zusammenhang mit der Entstehung der Schwabengängerei unsere Aufmerksamkeit: In bitterste Not geratene Waisenkinder aus alpinen und voralpinen Gegenden konnten nur überleben, indem sie ihre heimatliche Umgebung verliessen und Aufnahme in weniger heimgesuchten Städten und bei wohltätigen Bürgern fanden.

Anfänge und Verbreitung der Schwabengängerei

Das Jahr 1799 hat nicht allein der Innerschweiz, dem Wallis und dem Kanton Glarus unvorstellbares Leid gebracht. Der erfolglose Aufstand des Bündner Oberländer Landsturmes gegen die Franzosen anfangs Mai 1799 kostete über sechshundert Mann das Leben³. Dieser plötzliche Verlust Hunderter von Männern und Vätern konnte nicht ohne Folgen bleiben, und es ist auffallend, dass die ersten sicheren Zeugnisse für die Bündner Schwabengänger aus den Jahren kurz nach 1800 stammen⁴.

Für das vorarlbergische Montafon ist der Aufenthalt von Kindern in Oberschwaben und im Allgäu bereits im Jahre 1625 belegt. Otto Uhlig betrachtet diesen Hinweis nach eingehenden Archivstudien als eine regionale Sonderform⁵. Dass die Wanderungen der Montafoner Kinder aber nicht isoliert dastehen, zeigen die Schwabengänger aus dem Zürcher Oberland – Kinder und Erwachsene –, die sich noch bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts als Viehhüter, Knechte und Tagelöhner verdingten⁶.

Die Bündner Passregister weisen ab 1807 eine das ganze Jahr über dauernde Migration nach Schwaben aus. Es ist anzunehmen, dass schon vor den eigentlichen Kinderwanderungen eine Zeitwanderung von Knechten und Mägden bestanden hatte, die anfangs des 19. Jahrhunderts verstärkt wurde. Doch muss man sich hüten, eine klare Trennungslinie zwischen Erwachsenen und Kindern ziehen zu wollen, die es damals gar nicht gab. Bereits um 1810 waren es in Graubünden hauptsächlich romanische Gebiete, aus denen die Schwabengänger stammten: der obere Teil der Surselva und das Lugnez sowie das deutschsprachige Vals. Das ist umso erstaunlicher, als die Kinder in der Mehrzahl neben der beträchtlichen geographischen Distanz (rund 150–200 km) auch noch eine Sprachbarriere zu überwinden hatten.

Bis zur Mitte des Jahrhunderts breitete sich die Schwabengängerei in weiteren Regionen des Kantons aus, insbesondere ins Oberhalbstein, ins Domleschg und bis in die Gegend um Chur. Eine nicht unwichtige Rolle spielte dabei die Konfessionszugehörigkeit. Das schwäbische Aufnahmegebiet, das sich grössenmässig vom Bodensee bis an die Donau, im Osten bis an die Iller und bis ins bayerische Allgäu erstreckte und das man als Oberschwaben bezeichnet, bekennt sich überwiegend zum katholischen Glauben. Die Bündner Kinder stammten ebenfalls aus katholischen Gegenden, während eine andere Konfessionszugehörigkeit sich lange Zeit auf einen Gang nach Schwaben eher hemmend auswirkte.

Der Verlauf der Reise und das Verdingen der Kinder

Die Ausreise im Frühjahr, um die Mitte des 19. Jahrhunderts bereits im Februar und März, erfolgte unter Begleitung von Erwachsenen, meist älteren Frauen. In Gruppen von 10–20 Kindern, die aus einem Dorf oder einer ganzen Talschaft stammten, zog man in die ungewisse Ferne. Bis in die 1860/70er Jahre wurde die Strecke in einem sieben- bis zehntägigen Marsch bewältigt, der unvorstellbare Mühen mit sich brachte. Die reisenden Kinder lebten vom Mitgenommenen, das kaum bis an die Kantonsgrenze reichte, von Bettel und Almosen, waren angewiesen auf die Gastfreundschaft von Bauern und vorarlbergischen Klöstern. Gegen Ende des Jahrhunderts, als man nach dem Schulschluss im April aufbrach, benutzte man die Eisenbahn und fuhr mit dem Schiff von Rorschach nach Lindau oder Friedrichshafen.

In einer Zeit beschränkter Kommunikationsmöglichkeiten und beim Fehlen von Arbeitsvermittlungstellen war der Markt in den Städten und grösseren Orten der gegebene Treffpunkt von Arbeitssuchenden und Arbeitgebern. Auch die Schwabenkinder wurden hier an ihre Meisters-

leute verdingt, nach den gleichen Bräuchen und Gewohnheiten, wie man seit Jahrhunderten das Gesinde vermittelte. Oft war es auch die Begleitperson, die die jugendlichen Saisonarbeiter direkt zu den Bauern brachte. Später hatte manch einer schon beim Hinausziehen eine Stelle, vermittelt durch einen Kameraden oder die Begleitperson. Die Rückkehr der Schwabengänger fand Mitte/Ende Oktober statt, oft an Simon und Juda, am 28. Oktober, manchmal auch erst im November. Die Arbeiten und Verrichtungen der Schwabengänger waren den Erfordernissen der Landwirtschaft entsprechend. Die Haupttätigkeit der Knaben bestand im Viehhüten, die Mädchen waren die rechte Hand der Meistersfrau und besorgten die Kinder. In grösseren Betrieben, wo oft eine Mühle oder ein Wirtshaus angeschlossen war, hatte der Junge auch dort Hand anzulegen. Je nach Alter, Leistung und Eignung fiel der Verdienst aus. Den Hauptbestandteil des Lohnes bildeten Kleider, das sogenannte «Doppelt Häs», die doppelte Einkleidung von Kopf bis Fuss, das sich seit ca. 1850 als Standardlohn eingebürgert hatte. Dazu kam oft noch ein kleiner, unterschiedlich hoher Bargeldlohn⁷.

Die Ursachen der Schwabengängerei

Die Anzahl der nach Schwaben auswandernden Bündner ist wie ein Barometer für die wirtschaftliche Situation des Kantons im frühen und mittleren 19. Jahrhundert. 1817, in einem bekannten Hungerjahr, bezogen 985 Personen in Chur ihre Pässe (darunter wohl zahlreiche Erwachsene). Seit der Mitte der 1840er Jahre stieg die Anzahl von 714 (1845) auf 1095 (1847) und 1144 Schwabengänger (im Jahre 1851⁸).

Wo selbst Kinder dem Zwang einer periodischen Auswanderung nicht entgehen konnten, müssen die Ursachen dafür in einer prekären ökonomischen Situation gesucht werden. Übervölkerung, Hunger und fehlende wirtschaftliche Möglichkeiten waren die Gründe für die Wanderungen. Die in weiten Teilen Europas nachgewiesene Bevölkerungszunahme gegen Ende des 18. Jahrhunderts traf auch für Graubünden zu und setzte sich auch hier in der 1. Hälfte des folgenden Jahrhunderts fort⁹. Eine sinkende Sterberate, zurückzuführen auf medizinische und hygienische Verbesserungen, bewirkte einen rasch steigenden prozentualen Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung. Die Beschäftigung von Kindern war allein schon durch diese Tatsache gegeben. Die Abwesenheit der Schwabengänger, sogar bis zu 10 Monaten, entlastete für längere Zeit den kargen Familientisch. Das war entscheidender als die Entlohnung in Kleidern und Schuhen.

Verantwortlich für die grosse Armut der Berggebiete war aber nicht

allein der Kinderreichtum. Auch die seit Jahrhunderten im Alpengebiet praktizierte Realteilung, die durch Aufteilung des bäuerlichen Betriebes unter die erbberechtigten Kinder diese vor Not und dem Zwang zur Emigration zu bewahren suchte, trug seit dem 18./19. Jahrhundert im Gegenteil dazu bei, Übervölkerung und Armut zu fördern. Auch die geographische Lage im Berggebiet selbst spielte eine Rolle: Ein Vergleich mit dem Tirol zeigt, dass dort wie in Graubünden jene Gegenden von den Kinderwanderungen am meisten betroffen waren, die abseits, sozusagen im «Windschatten» der wichtigen Durchgangsrouten, lagen: so der tirolische Vintschgau wie die bündnerische Surselva.

Bildeten nun einerseits der Notstand und der Bevölkerungsdruck im Alpengebiet eine der Ursachen der Schwabengängerei, so waren andererseits auch die Verhältnisse im Einwanderungsgebiet entscheidend. Denn ohne eine wirtschaftliche Nachfrage von Oberschwaben her wäre diese sozioökonomische Erscheinung nicht entstanden. Auffallend ist der Bevölkerungsdruck vom Alpen- (und teilweise Voralpengebiet) her. Oberschwaben hatte im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) einen gewaltigen Bevölkerungs-Verlust hinnehmen müssen, von dem es sich lange nicht erholte¹⁰. Das in gewissen Gebieten herrschende Einödesystem, als dessen Folge Einzelhöfe und Weiler entstanden, verschärfte eher den Arbeitskräftemangel. Denn hier standen die landwirtschaftlichen Arbeiter nicht so zur Verfügung wie im geschlossenen Dorf¹¹.

Auch die oberschwäbische Agrarstruktur erforderte den Zuzug fremder Arbeitskräfte. Das bayerische Allgäu mit seiner intensiven Viehzucht war geradezu auf die billigen, jugendlichen «Wanderarbeiter» angewiesen¹².

Ferdinand Ulmer weist in seiner Studie aus dem Jahre 1943 mit Nachdruck auf die Bedeutung der Getreidewirtschaft in den württembergischen Bezirken Oberschwabens hin¹³. Die Wichtigkeit der Kornkammer Oberschwabens für die Ostschweiz ist hinlänglich bekannt und hat das Entstehen der Wanderungen gewiss auch gefördert. Ulmers Beweisführung mit Statistiken aus den Jahren nach 1933 ist jedoch nicht stichhaltig und bedürfte einer Korrektur mit Daten aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

Auch das in Oberschwaben vorherrschende Anerbenrecht begünstigte das Entstehen oder zumindest die Erhaltung grösserer, leistungsfähiger Betriebe, auf denen die aus dem Alpengebiet stammenden jungen Saisonarbeiter in mannigfacher Weise eingesetzt werden konnten. Schon früh wurde von Autoren auch herausgestrichen, dass die in Württemberg seit 1810 bestehende Schulpflicht die Anstellung ausländischer (und dem Schulzwang nicht unterstellter) Hütekinder begünstigte¹⁴. Auch stellten sich keine konfessionellen Hindernisse in den Weg, da

sowohl Tirol und Vorarlberg wie auch die Mehrheit der Bündner der gleichen Konfession angehörten wie das oberschwäbische Aufnahmegebiet (vgl. oben). Die Wanderungen der Kinder aus dem Alpengebiet wirkten wie eine Art Ventilvorrichtung, deren Zweck es war, Bevölkerung und wirtschaftliche Ressourcen, die im Laufe der Zeit in ein Ungleichgewicht geraten waren, wieder in Einklang zu bringen. Zwischen 1850 und 1860 trat in Graubünden eine rapide Verminderung der Schwabenzüge ein. Gründe dafür waren in erster Linie die gewaltige Auswanderung (Amerika) und die grossen Anstrengungen zur Erschliessung neuer Erwerbsquellen.

Die Tessiner Kaminfegerkinder

Das Wissen um die Bündner Schwabengänger war ausserhalb Graubündens lange Zeit sehr beschränkt. Grösser ist seit langem die Bekanntheit der «piccoli spazzacamini ticinesi», nicht zuletzt durch den erfolgreichen Jugendroman von Lisa Tetzner «Die schwarzen Brüder»¹⁵.

Die Kaminfegerkinder aus dem Tessin teilten das Los der Emigration mit zahlreichen Altersgenossen aus dem Alpengebiet und anderen Gebirgsgegenden: u.a. dem bündnerischen Misox und Calanca, dem italienischen Piemont, Trentino und Friaul, dem französischen Savoyen und dem Massif Central¹⁶.

Jahrhundertalte Tradition

Bereits der Glarner Chronist Aegidius Tschudi erwähnt in seinem Werk «Die uralt warhaftig Alpisch Rhetia» (Basel 1538): «Im Tal Vejetz sind alles Kaminfeger, die nach Neapel, Sicilien, Frankreich und Tütschland ziehen.» Und der Zürcher Johannes Stumpf schrieb nur ein knappes Jahrzehnt später in seiner umfangreichen «Gemeiner loblicher Eydgnoschaft Stetten, Landen und Völckeren Chronik wirdiger thaaten beschreibung» (Zürich 1547/48, S. 283): «... das Kaemifaegertal / das man nennet Vallis Vegetia. Daraus kommend gemeinlich alle Kaemifaeger / die durchziehend gemeinlich alle lender des gantzen Europae / seüberend die Camin: das gelt so sy mit diser ruossigen und sorglichen arbeit gemwünnend / tragend sy heim / jr weyb und kind darmit zeernerren.»

Das Tal, das die beiden Chronisten des 16. Jahrhunderts beschrieben, ist die Valle Vigezzo, die damals zum Herzogtum Mailand gehörte und sich heute auf italienischem Gebiet vom tessinischen Centovalli (westlich von Locarno) nach Domodossola erstreckt. Nicht viel jünger ist ein

Dokument, das die Tessiner Kaminfegertradition belegt: Von einem Domenico Calcin aus Intragna erfahren wir 1561, dass er es in Wien als Kaminfeger zu Wohlstand gebracht habe¹⁷. Die Regionen um den Lago Maggiore waren schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts als Heimat von Kaminkehrern bekannt, und das Gebiet reichte bereits bis nach Domodossola und wohl auch schon ins Misox.

Warum spezialisierten sich gerade die Bewohner dieser alpinen Zonen auf das Säubern von Rauchfängen und Kaminen? Dass sich das Gewerbe des Kaminfegens in diesen Tälern am Südabhang der Alpen herausgebildet hat, mag wohl in Zusammenhang stehen mit der Verbreitung des Steinbaus (im Gegensatz zum Holzbau) aus dem romanisch-lateinischen Süden nach Norden und Osten (vgl. auch die Bezeichnungen «*murus*» > Maurer und «*caminus*» > Kamin). Entscheidend aber war, dass das Fegen und Säubern von Rauchkanälen und Rauchfängen als eine schmutzige und wenig geachtete, ja teils verachtete Arbeit jenen unvorstellbar armen Bergbewohnern zufiel, die dazu gezwungen waren¹⁸.

Seit wann verliessen nun auch die «*garzoni*» und die «*spazzacamini bambini*», also Burschen und Knaben, Dorf und Familie? Bekanntlich waren die kleinen Kaminfeger umso geschätzter und begehrter, je kleiner, schlanker und wendiger sie waren. Denn so konnten sie in jeden noch so engen Kamin hinaufsteigen und mit der Raspel und dem Besen den Russ hinunterkratzen. Sie verrichteten die eigentliche Arbeit. Dass sie in den Quellen des 16.–18. Jahrhunderts keine direkte Erwähnung finden, lässt nicht den Schluss zu, sie wären damals nicht mitgezogen. Die Auffassung und Einrichtung der Kindheit als eine eigene Lebensphase hat sich erst in der Aufklärung und vorerst bei adeligen und bürgerlich-städtischen Kreisen durchgesetzt. Die Absonderung der Kinder von den Erwachsenen, die Trennung zwischen Kindheit und Erwachsenenwelt war ländlichen Bevölkerungsschichten nicht bekannt. Auch der Eintritt ins Arbeitsleben ist nicht genau zu fixieren: Er erfolgte im frühesten Alter, kontinuierlich, selbstverständlich, unter grössten Entbehrungen¹⁹.

Die Knaben wurden wohl auf die Wanderschaft mitgenommen, sobald man sie für kräftig, stark und geeignet genug hielt. Im Laufe der Zeit, gewiss als Folge der stärkeren Nachfrage der städtischen Zentren nach Kaminfegern, verschob sich das Alter der «*giovani spazzacamini*» immer mehr nach unten. Denn im 19. Jahrhundert war es keine Seltenheit, sieben- bis achtjährige Jungen als Kaminkehrer anzutreffen.

Die Migration der Kaminfegerknaben – eingebettet in die periodischen und temporären Wanderungen der Erwachsenen

Bereits im 13. und 14. Jahrhundert sind zeitlich befristete Berufswanderungen aus dem Tessin belegt, die im Zusammenhang mit der mittelalterlichen Tradition des Bauwesens (von Kirchen und Domen) zu sehen sind²⁰. Im 16. Jahrhundert erreichten diese Migrationen ein Ausmass, das uns erstaunt. Im Jahre 1580, einem durch Hungersnöte und Seuchen gekennzeichneten Katastrophenjahr, waren schätzungsweise 3000 Personen ausser Landes, hauptsächlich Baumeister und Bauleute²¹.

Die geographischen Verhältnisse waren vor allem mit ein Grund, dass diese periodischen oder temporären Wanderungen zu verschiedenen Jahreszeiten unternommen wurden. Die Maurer, Steinmetzen, Stuckarbeiter, Architekten, Kalk- und Ziegelbrenner aus dem von der Natur reicher gesegneten Sottoceneri (vor allem Luganese und Mendrisiotto) hielten sich vorwiegend im Sommer in der Fremde auf. Die Beschäftigungen der Bewohner aus den Berggebieten des Sopraceneri waren weniger spezialisiert und betrafen hauptsächlich Arbeiten, die mit Haus, Küche und Keller zu tun hatten. Ihre Bauernarbeit zu Hause erzwang Ortswechsel (in die Maiensässe und Alpen) und erlaubte kein Fortbleiben über den Sommer. Die Leute aus dem Blenio und der Leventina waren bekannt als Kastanienbrater, Köche, Schokoladenverkäufer und Hausangestellte. Aus dem Centovalli und dem Onsernone kamen Gepäck- und Lastenträger und vor allem Kaminfeger; aus dem Verzascal ausser den Kaminfegern Fuhrleute, und das aus einem Tal, in dem es kaum Strassen gab!

Verlauf und Formen der Wanderungen und die Arbeit der Kaminfeger

Als Abreisetermin galt für die 'spazzacamini' Anfang November, kurz nach Allerheiligen und Allerseelen. Wohin zogen sie? Bereits Tschudi und Stumpf stellten – zwar für die Val Vigezzo – fest, die Bewohner zögen nach ganz Europa. Tschudi präzisiert, sie wanderten nach «Neapel, Sicilien, Frankreich und Tütschland». Mit «Tütschland» ist das ganze Reich mit Österreich und Ungarn, Böhmen und wahrscheinlich sogar Teile Polens gemeint²². Im 17. Jahrhundert sind sie in verschiedenen Städten Italiens, im Südtirol, in Konstanz und in Basel belegt, später auch in München, Graz sowie in Frankreich und Holland. Im 19. Jahrhundert rückte Oberitalien als Aufnahmegebiet immer mehr in den Vordergrund, während eine dauernde Auswanderung von Kaminfegern und Ofenbauern vor allem nach Holland zu verzeichnen ist.

Die übliche Organisation des Kaminfegergewerbes war das Verdingen von zwei bis drei Knaben durch einen Meister, den «padrone», der sie in den Bergdörfern abholte und verpflichtet war, sie um Ostern den Eltern zurückzubringen^{22a}. Oft diente der erste Frühjahrsmarkt in Locarno als Treffpunkt. Häufig nahmen die Kaminfeger auch ihre Söhne mit auf die Wanderung. Die einzelnen Meister, oft auch eine ganze Familie oder ein Clan, hatten ihre eigenen Bezirke oder Territorien, mit einer Stadt oder einem grösseren Ort als Zentrum. Diese Territorien waren abgegrenzt, und Übergriffe anderer Kaminfeger wurden nicht geduldet.

Im ersten Jahr lernte der kleine 'spazzacamino' die nötigen Fertigkeiten. Von einer Berufslehre kann nicht die Rede sein, vor allem nicht im 19. Jahrhundert. Gottardo Cavalli, ein ehemaliger Kaminfegerjunge aus Intragna, hat uns ein ergreifendes Zeugnis hinterlassen, in welchem er über seine Erfahrungen und Entbehrungen berichtet, die er 1915/16 als Sieben- und Achtjähriger in Italien erlebte und erlitt. Anschaulich, eindrücklich und erschütternd beschreibt er in seinem (nachträglich geschriebenen) «Tagebuch eines Kaminfegers», wie er seinen ersten Kamin reinigte: Zuerst wurden die Kleider mit einem Gurt festgeschnallt, damit der Junge nicht im engen Rauchkanal steckenblieb. Hierauf zog man ihm einen Sack über den Kopf, um den ärgsten Russ fernzuhalten. Oft nützte das kaum etwas. Der Einstieg in die schmalen Schornsteine war schwierig. Mit Knien und Ellbogen arbeitete sich der Junge empor, mit den Füßen hakte er sich fest, um dann mit Rassel und Besen den Russ abzukratzen. Dies war die beschwerlichste Arbeit; der 'padrone' überwachte die Arbeit nur, säuberte manchmal den Rauchfang über der Herdstelle²³.

Die Ängste der kleinen 'spazzacamini' in den engen Kanälen ohne frische Luft sind kaum auszudenken. Dunkelheit, Atemnot und hauptsächlich die Furcht, vor lauter Russ steckenzubleiben, waren stets gegenwärtig. Gottardo Cavalli schildert in seinem Tagebuch, wie er 1916 in Bergamo beim Reinigen eines Bäckereischornsteines, der an der engsten Stelle kaum 20 cm breit war, im Russ festhing. Er konnte weder vor noch rückwärts, und erst nach Stunden wurde er durch die Hilfe eines herbeigerufenen Kaminfegerjungen befreit. Noch Jahrzehnte später hat ihn dieses traumatische Erlebnis in Träumen verfolgt. -- War der Kaminfegerknabe zuoberst im Rauchkanal angelangt, rief er «spazzacamino» durch die Röhre, um dem Meister und dem Auftraggeber die Sicherheit zu bieten, dass die Arbeit beendet und zum besten ausgeführt sei. Die Kaminfeger haben im übrigen eine eigene Sprache entwickelt, das sogenannte «tarom». Einige Ausdrücke sind in die tessinische Umgangssprache, vor allem jene des Val Verzasca, eingegangen. Auch die Kamin-

feger aus dem Savoyischen bedienten sich einer solchen speziellen Sprache, um sich abzugrenzen und um ihre Berufsgeheimnisse zu schützen²⁴.

An einem Tag wurden zwischen zwanzig und dreissig Kamine gereinigt, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrt auch Fabrikschornsteine und Heizkessel von Dampfmaschinen. Die Industrialisierung Norditaliens machte sich bemerkbar.

Solange es im städtischen Zentrum des Kaminfegerterritoriums noch Arbeit gab, übernachtete man im gemieteten Quartier. Dann begaben sich Meister und Junge aufs Land, suchten Arbeit in den Dörfern und auf abgelegenen Gutshöfen. Oft brachen sie am Sonntagabend oder Montagmorgen auf, um bis an die Peripherie des eigenen Bezirks zu gelangen. Gegen Ende der Woche näherte man sich wieder dem Hauptquartier. Während der Woche oder wenn keine Absteige gemietet war, übernachtete man in Ställen, in verlassenen Gebäuden oder dort, wo man gerade war, bei Kälte, Regen oder Schnee. Der feuchtkalte Nebel der Po-Ebene drang durch Mark und Bein. Die Verse des Kaminfegerlieds «Ho freddo, ho fame, son piccinino (...) e tutto il giorno vo intorno e grido spazzacaminino, spazzacamin!» waren bittere Realität. (Frei übersetzt: «Ich habe kalt, ich bin hungrig, ich bin so klein. Und den ganzen Tag hetze ich herum und schreie: spazzacaminino, spazzacamin!»)

Abwechslung in den entbehrungsreichen Alltag brachten Weihnachten und Neujahr, die man fern von zu Hause verbrachte. Gottardo Cavalli schildert uns in diesem Zusammenhang eine volkskundlich äusserst interessante Begebenheit: «An Weihnachten wie auch an Neujahr, da assen wir nicht Polenta. Wir waren nämlich eingeladen, wie es Brauch war, bei einem Grafen oder reichen Gutsbesitzer. Das Gesicht durften wir uns vorher nicht waschen. Wir mussten als Glücksboten dienen, uns an eine Tafel mit weissem Tischtuch setzen, die mit allen nur gewünschten Speisen gedeckt war. Doch nicht ein Wort war erlaubt, das an unser Elend erinnert hätte. Diese Reichen wollten so das Glück für sich gewinnen und wer weiss noch welche andere Dinge mehr. (...) Während des ganzen Weihnachts- und Neujahrstages besuchten wir die Häuser der Reichen, um Glück zu wünschen. Von fast allen erhielten wir ein Geldstück.» (S. 6, 7). Die besondere Erscheinung der Kaminfeger (um Glücksbringer zu sein, muss er mit Besen und Leiter ausgerüstet sein) und auch der Umstand, dass sie früher an Neujahr unter Glückwünschen die Jahresrechnung präsentierten (und somit die ersten Neujahrsgratulanten waren), trugen zur Vorstellung vom Glücksboten bei. Mit der Rechnung übergaben sie zugleich ein Kalenderblatt, das, an der Tür befestigt, Glück bringen sollte.

Mit Beginn des Frühlings, gegen Ostern, ging die Wanderschaft der Tessiner Kaminfegerjungen zu Ende. Die «spazzacamini», erschöpft vor Anstrengung, und mit ihnen die unzähligen Lastenträger, Scherenschleifer, Dienstboten, Wirtsleute, Schokoladenverkäufer und Kesselschmiede kehrten heim in ihre Bergtäler.

Die Ursachen der Kinderwanderungen im Tessin

Die landschaftliche Schönheit des Tessins kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die landwirtschaftlichen Möglichkeiten beschränkt und die kultivierbare Fläche dieses Alpenkantons limitiert sind. Die periodischen Wanderungen von beruflich mehr oder weniger spezialisierten Bewohnern wurden notwendig, um das Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und wirtschaftlichen Ressourcen zu bewahren. Die erstaunlich hohe Zahl von 3000 zeitweilig abwesenden Tessinern im Krisenjahr 1580 beweist, dass das ökonomische Verhaltensmuster, nämlich die karge Existenzbasis besonders in Notzeiten durch Emigration auszuweiten, bereits eingespielt war. Auch die Spezialisierung von Talschaften und Dörfern auf ein gewisses Handwerk oder eine berufliche Tätigkeit förderte diese Tradition der Wanderungen. Die Verleihung von Monopolen, Privilegien oder monopolartige Stellungen gewisser Familien verstärkten dies noch.

Die Kaminfeger zogen zu Beginn des Winters fort. Zu einer solchen Wanderschaft waren nur Menschen gezwungen, deren Nahrungsvorräte, die sie im Sommer und im Herbst angelegt hatten, so klein und gering waren, dass sie nicht über die kalte Jahreszeit hinwegreichten. Dass gerade die stets hungrigen 8- bis 14jährigen Jungen wegzogen, war für jede betroffene Familie eine wichtige Entlastung.

Die zeitlich begrenzten Auswanderungen aus dem Tessin (wie auch aus dem Misox und Calanca) dokumentieren ein gewisses wirtschaftliches Gefälle zwischen den alpinen Zonen sowie Nord- und Mittelitalien und den anderen Auswanderungsgebieten, wie z. B. Österreich. Das Tessin war bis weit ins 19. Jahrhundert einbezogen in einen grossen Wirtschaftsraum mit Schwerpunkten in der Lombardei und dem Piemont. Wohl darf nicht übersehen werden, dass der Emigration von Tessinern stets auch eine Immigration gegenüberstand, dass es also auch eine Einwanderung gab. Doch die Auswanderung aus dem Tessin überwog bei weitem den Zuzug. Erst das 19. Jahrhundert (und hier vor allem der Bau der Gottardbahn) brachte eine stärkere ökonomische Ausrichtung nach Norden und die Integration in das schweizerische Wirtschaftsgebiet²⁵. Auch setzte der Tourismus im Tessin erst im 20. Jahrhundert ein, später

als in Graubünden oder im Berner Oberland. Die lang andauernde, weitverbreitete periodische Emigration der Tessiner und das Festhalten an einer Berufstradition in vielen Familien führten dazu, dass der Fremdenverkehr massgebliche Impulse von Deutschschweizern bekam und bis heute von diesen stark beeinflusst blieb: Die periodischen Wanderungen hemmten offensichtlich eine eigenständige, ausgeglichene Wirtschaftsentwicklung des Kantons.

Welche Rolle spielte die rund 300jährige Beherrschung des Kantons durch die acht alten eidgenössischen Orte? Die ständigen Wechsel der Amtsleute verhinderten eine kontinuierliche wirtschaftliche Entfaltung der Täler und förderten die Korruption. Der Ausbau des Verkehrswesens, die Förderung von Handel und Gewerbe unterblieben – und dies im Zeitalter einer staatlich dominierten Wirtschaftspolitik, des Merkantilismus²⁶. Auch die für andere Alpenregionen wichtigen Solddienste waren im Tessin kaum verbreitet, nicht allein wegen des damals immer wieder zitierten «unmilitärischen Geistes der Bewohner», sondern auch wegen des Verbots von Soldabkommen, den sogenannten Kapitulationen.

Mangels statistischer Daten für das 18. Jahrhundert lässt sich der Faktor «Bevölkerungsvermehrung» nicht gesichert beurteilen. Die statistischen Erhebungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weisen jedoch für die Spanne von 1800–1850 eine Zunahme der Bevölkerung des Tessins von über 30 Prozent aus. Im Distrikt Locarno (Centovalli, Verzasca, Onsernone) wuchs sie allein zwischen 1808–1836 um 24%²⁷. Wie sollte diese Bevölkerung ernährt, wo konnten neue Verdienstmöglichkeiten erschlossen werden? Der ökonomische Spielraum, den die Landwirtschaft bot, war mit den damaligen Bewirtschaftungsmethoden längst ausgeschöpft. Nur in Verbindung mit verschiedenartigsten Nebenerwerbstätigkeiten und hauptsächlich durch die periodischen Wanderungen konnte die Not in Grenzen gehalten werden. Kein Wunder, nahm die Schar der Kaminfegerjungen in dieser Zeit noch zu. Auch der Verdienst der Kaminfeger spielte eine entscheidende Rolle. Die Beobachter jener Zeit sind sich einig, dass die Gewinne der Auswanderer ganz erheblich waren. Der Distriktskommissar von Locarno schätzte schon 1869 das saisonale Einkommen auf durchschnittlich 300 Franken für Meister, 60 bis 80 Franken für die Burschen über 14 Jahre und 30 bis 40 Franken für die jüngeren Knaben. Ein Bericht im «Corriere del Ticino» von 1912 veranschlagt die Summen gar auf 500 bis 600 Franken für die Meister und zwischen 40–150 Franken für die «garzoni»!²⁸ Ein Vergleich mit Löhnen aus der Glarner Tuchdruckereiindustrie gibt Aufschluss über die Kaufkraft: Dort verdiente ein gelernter Arbeiter 1869 im Monat

durchschnittlich 40 bis 50 Franken. Allein für den Unterhalt der Familie aber brauchte er 47 Franken²⁹. Ohne Zusatzverdienst von Frau und Kindern hätte eine Familie nicht überlebt. Die Verdienste der Kaminfeger aber waren Reineinkommen, zusammengebracht durch mühevollen Arbeit, Sparsamkeit, genügsame Lebensweise – und das Betteln der Kinder! Der Vorwurf der Behörden an die Adresse der Kaminfegermeister, sie seien Ausbeuter und Ausnützer, war nicht unbegründet! Das Bedürfnis nach Bargeld ist auffallend. Gibt es dafür besondere Gründe? Das 19. Jahrhundert brachte auch der Agrarwirtschaft im Tessin einen Strukturwandel, zurückführbar auf den Einfluss der Industrialisierung sowie auf die extensive Viehwirtschaft und die fortschreitende Parzellierung. Das Prinzip der Selbstversorgung wurde nach und nach aufgeweicht und durchbrochen. Die Täler waren auf Getreideimporte angewiesen³⁰.

Bündner Schwabengänger und Tessiner Kaminfegerkinder im Vergleich

Die Reaktion von Behörden und Öffentlichkeit auf die Wanderungen

Scharen von Tessiner Kindern verliessen bei Einbruch des Winters ihre Bergdörfer, schlugen sich mit mühsamster Arbeit durch die kalte Jahreszeit und kehrten im Frühling erschöpft und ausgezehrt heim. In Bünden bewegten sich in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in den ersten Monaten des Jahres richtige Elendszüge nach Süddeutschland. Wie reagierten Behörden und Öffentlichkeit auf solche Zustände?³¹

Die Schwabengängerei war in der Bündner Presse in den Jahren 1830–1860 ein umstrittenes und heftig diskutiertes Thema. Die Zeitungen lehnten die Wanderungen aus erzieherischen, schulpolitischen und moralischen Motiven z.T. aufs schärfste ab. Auch staatspolitische Bedenken rückten in den Vordergrund: Man bangte um das Ansehen Graubündens im Ausland. Die Kritiker beanstandeten das Betteln (vor allem auf der Hinreise!), das man als Ausdruck von Herabgesunkenheit und niedriger Moral ansah, und befürchteten eine Verwilderung und Verwahrlosung der Kinder. Schulpolitische Bedenken traten demgegenüber in den Hintergrund, da die Schwabenkinder höchstens wenige Wochen die Schule versäumten.

Die Tessiner Öffentlichkeit hat auf die periodischen Wanderungen der 'spazzacamini' nicht anders reagiert. Die Behörden versuchten mit mehreren Dekreten, die Kinderzüge einzudämmen. Einen gewissen Erfolg kann man ihnen nicht abschreiben, obwohl andere Gründe mitspielten:

Die immense Auswanderung nach Übersee, der Ausbau der Verkehrswege, vor allem die Eröffnung der Gotthardlinie 1882. Die amtlichen Erlasse zielten hauptsächlich darauf ab, der Ausbeutung und den Missbräuchen durch die Kaminfegermeister entgegenzuwirken.

Die Diskussion um die 'spazzacamini' hatte grundsätzliche Fragen aufgeworfen: Der obligatorische Schulunterricht, unter dem Einfluss des späteren Bundesrates Stefano Franscini in den 1840er Jahren eingeführt, wurde durch den Wegzug der Kinder zu Beginn des Winters in Frage gestellt. Das bildungs- und erziehungsinteressierte liberale 19. Jahrhundert konnte diese Herausforderung nicht unwidersprochen hinnehmen. Die Tessiner Presse sah die Grundlagen der Zivilisation in Frage gestellt – die Grundprinzipien der Erziehung schienen bedroht.

In Mailand und Turin wurden Ende der 1860er Jahre gemeinnützige Gesellschaften gegründet, deren Ziel es war, die materielle und moralische Lage der Kleinen zu verbessern³². Allein die Tatsache, dass in Mailand und Turin solche Gesellschaften auf den Plan traten, zeigt, wie ernst das Problem war. Die Gastarbeiterfrage stellte sich damals auf eine recht betrübliche, kaum vorstellbare Art und Weise – und sozusagen mit umgekehrten Vorzeichen.

Volkskundliche Aspekte der Wanderungen

Die Begegnung mit dem Fremden weckt einerseits Neugier, Interesse, andererseits Unsicherheit, Bedrohung. Die Neugier, ja Abenteuerlust, ist bei zahlreichen Schwabengängern in der letzten Phase der Bewegung vor dem 1. Weltkrieg nicht abzustreiten. Die Aussicht auf die begehrten langen Stiefel und den kecken Hut mit Feder liess Klagen und Warnungen ehemaliger Schwabengänger vergessen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Schwabengänger und Kaminfegerkinder Musikinstrumente, wie Mundharmonika oder die Maultrommel, aus Deutschland heimbrachten. Einzelne Schwabengänger führten Kaninchen mit sich, die sie am Zoll unter den weiten Rockschössen der Mädchen zu verstecken wussten.

Die Schwabenkinderzüge hatten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts recht stark verändert. So gingen Knaben und vereinzelt auch Mädchen mit, die nicht aus wirtschaftlicher Not dazu gezwungen waren. Der Gang nach Schwaben wurde zu einer Mutprobe, zu einem ersten Bestehen im Leben. Es sind dabei sogar Züge eines «rite de passage» zu erkennen. Bei der Rückkehr im Herbst versammelte sich an einigen Orten die halbe Bevölkerung zur Begrüssung am Bahnhof.

Und im Winter zeigten die Schwabengänger stolz ihre selbstverdienten Rohrstiefel, mit denen sie im Schnee herumstampfen konnten. Oft grenzten sich die Schwabengänger auch von übrigen Altersgenossen ab, bildeten eine eigene Gruppe, die Bewunderung und Ansehen auf sich zog. Auch schämten sie sich keineswegs, schwäbische Ausdrücke zu verwenden oder in deutschsprachigen Orten noch lange zu «schwäbeln».

Und wie verhielt es sich bei den 'spazzacamini'? Gottardo Cavalli schreibt in seinem «Tagebuch eines Kaminfegers» (S. 1): «Si partiva volontieri, pur di evadere verso l'incognito, senza l'ombra di cosa fosse la vera realtà.» («Man zog gerne fort, allein schon, um aufzubrechen gegen das Unbekannte, ohne eine Vorahnung dessen zu haben, was die wahre Wirklichkeit wäre.») Auch das war eine Ursache der Wanderungen: Der Drang nach Neuem, der Wunsch, die Welt zu erfahren und zu erleben – und der Erlebnishunger sind in diesem Alter besonders gross.

Diese frühe Auseinandersetzung mit der Realität unter schweren und zum Teil unmenschlichen Bedingungen hat die Kinder geprägt und verändert. Für viele, gerade am Ende der Schwabengängerei, war es zwar ein Abenteuer, eine Herausforderung, die sie mit Stolz bestanden; für die meisten Kinder, und vor allem für die 'spazzacamini', waren es schmerzliche Erfahrungen. Die frühe Arbeit und der Verdienst stärkten wohl Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein und bildeten so einen wichtigen Beitrag zur Heranreifung der Persönlichkeit. Aber zu welchem Preis?

Schlussbetrachtungen

Die Wanderungen der Tessiner und Bündner Kinder und ihr Wegzug von den Eltern, Geschwistern und Altersgenossen erscheinen im Rückblick als aussergewöhnlich, fremdartig und als hartes Schicksal. Sie waren Lösungsversuche, um Not und Hunger zu entgehen. Sie verliefen, insbesondere im Tessin, in traditionellen, d.h. eingespielten Formen, waren eingebettet in die Emigration der Erwachsenen. Wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen Graubündens (und der Ostschweiz) zu Süddeutschland, des Tessins vor allem zu Norditalien, förderten und begünstigten sie.

Dass auch Kinder gezwungen waren, mitzuwandern und schon früh selbst für den Lebensunterhalt aufzukommen, wirft ein bezeichnendes Licht auf die angespannte ökonomische Situation der betroffenen Gebiete. In Graubünden wie im Tessin haben ähnliche Faktoren zu einem Rückgang geführt, und der Erste Weltkrieg hat fast durchgehend diesen sozialen Bewegungen ein Ende gesetzt.

War das Schicksal dieser Kinder aus Alpenregionen aber wirklich so anders, härter, erbarmungsloser? Ein Blick auf die industrielle Kinderarbeit genügt, um ihr Los zu relativieren – nicht um es gegeneinander auszuspielen! Und wer kann es ungeschehen machen? Die Wanderungen der Bündner Schwabengänger und Tessiner Kaminfegerkinder dauerten nur etwas länger, weil die traditionelle Retardierung des Alpenraums auch hier zutrifft und sich die Schwabengängerei als Beschäftigung in der Landwirtschaft der Fabrikgesetzgebung entzog.

Die Entdeckung der Kindheit als eine eigene Lebensphase und damit die Forderung nach Erziehung und Schulung und einer Abgrenzung der Kindheit von der Erwachsenenwelt wurde schon im 16. Jahrhundert erhoben, aber erst seit dem 18. Jahrhundert allmählich durchgesetzt. Kinder, vor allem Waisenkinder, Kinder aus armen und ärmsten Verhältnissen wurden in vielen Teilen Europas schon in jungen Jahren von zu Hause weggeschickt, um bei fremden Familien Dienst zu tun³³. Thomas Platter war bereits mit sechs Jahren Verdingbub, weil seine Mutter, früh verwitwet, sich wieder verheiratet hatte³⁴. Ergreifend und aufschlussreich auch das Zeugnis des Peter Prosch aus dem tirolischen Zillertal, der nach dem Tode seiner Eltern mit acht Jahren, ganz auf sich allein gestellt, sich in seiner Jugend mit Betteln und Gelegenheitsarbeiten wie Viehhüten durchs Leben schlug³⁵. Dass die Bündner und Tessiner Kinder ausser Landes ziehen mussten, hat damit zu tun, dass es im Alpenraum schlichtwegs an Beschäftigungsmöglichkeiten fehlte. Jeremias Gotthelf schildert in seinem «Bauernspiegel», was mit den Waisen und Halbwaisen, mit Kindern von Taunern und Tagelöhnern im Bernbiet geschah: Sie wurden auf der «Bettlergemeinde» verdingt und versteigert³⁶.

Wir nehmen es heute als gegeben hin, dass Kinder in der Familie aufwachsen und dass sie erzogen, geschult und ausgebildet werden. Die Volksschule, diese Verwirklichung der Forderung nach Ausbildung des Kindes, ist eine Einrichtung des liberalen 19. Jahrhunderts. Noch frühere Generationen teilten nicht einmal die Ansicht, dass Kinder der Liebe und Zuneigung bedürfen. Thomas Platter bemerkt in seinen Lebenserinnerungen über seine Mutter: «Sie war auch gegen uns erste Kinder gar rauh, darum wir selten zu ihr ins Haus kommen. (...) sonst war sie ein ehrlich, redlich, fromm Weib (...)»³⁷. Die Mutter- und noch mehr die Vater-Kind-Beziehung waren in der Regel nicht von Gefühlen und Empfindungen geprägt. Der ständige, harte Kampf ums Überleben und die Anschauung, dass Kinder eine Art «Zubehör» zum Leben der Erwachsenen wären, und so, wie sie gekommen, auch wieder genommen werden könnten, verhinderten, dass die Kindheit als Kindheit entdeckt und Kinder als Kinder angesehen wurden.

Anmerkungen

¹ Conradin von Moor: Geschichte Currätiens und der Republik «gemeiner drei Bünde». Chur 1874, II/2. Teil, 1331.

² «Empfang der Kinder von Stans in einer Stadt des Kantons Bern» 1798 (entstanden 1876). – Johann Heinrich Pestalozzi zog 1799 als Leiter der Armen- und Waisenanstalt nach Stans.

³ C. von Moor (wie Anm. 1), 1320.

⁴ Staatsarchiv Graubünden: Akten Fremdenpolizei/Passwesen. – Ausführliche Behandlung der Angänge und des Themas Bündner Schwabengängerei bei: Linus Bühler: Die Geschichte der Bündner Schwabengängerei. In: Bündner Monatsblatt 1975. Nr. 5/6, Mai/Juni, 105–140.

⁵ Otto Uhlig: Die Schwabekinder aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck/Stuttgart ²1983, 21. Zu den Tiroler Schwabekindern vgl. Ferdinand Ulmer: Die Tiroler Schwabekinder. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Westtiroler Bergbauerngebietes. Prag 1943.

⁶ Rudolf Braun: Industrialisierung und Volksleben. Göttingen ²1979, 28–29.

⁷ L. Bühler: (wie Anm. 4), 17–18. – O. Uhlig: (wie Anm. 5), 133–139.

⁸ Bündner Monatsblatt 1850, 45. Bündner Monatsblatt 1861, 13.

⁹ Der Bevölkerungszuwachs belief sich in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts auf 23%. Vgl. Roman Bühler: Die Bündner Auswanderung nach Russland vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Domat/Ems 1981, 53.

¹⁰ F. Ulmer (wie Anm. 5), 120. Die Bevölkerungsverluste betragen zwischen 30–60%.

¹¹ Paul Beck: Der Jugendgesindemarkt (das Hüttekinderwesen) in Oberschwaben. Ein Kulturbild. In: Diözesanarchiv von Schwaben Nr. 9 (1905), 129–137.

¹² Günther Kapfhammer: Hüttekinder in Bayern als wirtschaftlich-soziales Problem. In: Wittelsbach und Bayern. Hg. von H. Glaser. Bd. 3/1, München 1980, 311–316, hier: 313.

¹³ F. Ulmer (wie Anm. 5), 115–118. Otto Uhlig geht in seinem Buch auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Oberschwaben sozusagen nicht ein.

¹⁴ Der Frühjahrsmarkt mit Hirten und Treibbuben aus Tyrol und der Schweiz in einigen Städten Oberschwabens. In: Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins. Bd. 16 (1829), 293–296.

¹⁵ Lisa Tetzner: Die schwarzen Brüder. Abenteuer eines Tessiner Bergbauernjungen. Aarau 1940/41. Der Roman ist ein sozialkritisches Werk, das bei den jungen Lesern soziales Empfinden und soziale Verantwortung wecken will. Historisch ist er in manchen Punkten nicht haltbar. Auffallend ist u.a. das negative Bild der Italiener. Die Kaminfegermeister, in Wirklichkeit Tessiner, sind Italiener. Die zeitbedingten Einflüsse auf den Roman – Lisa Tetzner musste mit ihrem Mann, dem ebenfalls bekannten Jugendschriftsteller Kurt Held, vor dem Nationalsozialismus flüchten –, sind unverkennbar.

¹⁶ Zu den Tessiner Kaminfeuern: Lucia Lafranchi-Branca: L'emigrazione degli spazzacamini ticinesi 1850–1920. (Diplomarbeit Universität Padua). Bellinzona 1981 (Centro didattico cantonale). Giuseppe Mondada: Tra i nostri emigranti. Gli Spazzacamini. In: Bollettino Storico della Svizzera Italiana, Vol. XCV, Fasc. I, (1983), 9–21. Demnächst erscheint: Linus Bühler: I giovani Spazzacamini ticinesi. In: Quaderni Grigionitalini Vol. LIV (1984), Nr. 3.

Ausführliche Dokumentation über die Kaminfeger aus der Valle Vigezzo: Il mondo dello spazzacamino. In: Dispense Ossolane 2, 29. Juli 1982.

Zu den Misoxer Kaminkehrern: vgl. A.M. Zandralli: Gli ultimi spazzacamini mesocchesi nell'Ungheria e il «Rauchfangkehrergewerbe» di mastro Gaspare Toscano a Vienna. In: Quaderni Grigionitalini Vol. X, 3. 1941. Cesare Santi: Die Auswanderung und ihre Auswirkungen (Misox). In: Terra Grischuna Nr. 4/1982, 232–236; Luigi Corfù und Dante Peduzzi: Emigranti mesolcinesi verso l'Impero austro-ungarico. In: Almanacco del grigioni Italiano 1978, 199–201.

Zu Savoyen: Arnold Niederer: *Economie et formes de vie traditionnelles dans les Alpes*. In: P. Guichonnet (Hg.): *Histoire et Civilisations des Alpes*, Bd. II, Toulouse/Lausanne 1980, 5–90, hier: 82–84, Joseph Laurent Fenix: *Histoire passionnante de la vie d'un petit ramoneur savoyard*. Paris 1978.

¹⁷ Bollettino Storico, Vol. VIII (1886), 44.

¹⁸ Möglicherweise ist das Kaminfegen auch aus anderen Tätigkeiten herausgewachsen, die die zu einer Wanderschaft genötigten Alpenbewohner ausübten, z. B. Latrinenputzen.

¹⁹ Vgl. Erna M. Johansen: *Betrogene Kinder. Eine Sozialgeschichte der Kindheit*. Frankfurt 1978, 61–116.

²⁰ Zu den periodischen Wanderungen vgl. Emilio Bontà: *Die Auswanderung aus dem Kanton Tessin*. In: *Schweizer im Ausland. Von ihrem Leben und Wirken in aller Welt*. Hg. von Arnold Lätt, Genf 1931, 79–103; Raimondo Rossi: *L'émigration tessinoise au point de vue social et économique*. Bâle 1917.

²¹ Melchior Lussi, einflussreicher Nidwaldner Politiker in der Gegenreformationszeit, 1580 Landvogt im Tessin. In: *Bollettino Storico*, Vol. XIII (1891), 120–123.

²² Vgl. Else Spiesberger-Reketzki: *Die «Schwarze Zunft» im Wandel der Zeiten. Die Geschichte des Rauchfangkehrergewerbes in Niederösterreich*. Wien 1974.

^{22a} *Corriere del Ticino* vom 3. Juli 1912.

²³ Gottardo Cavalli: *Diario di uno spazzacamino 1915–1916* (Manuskript im Staatsarchiv Bellinzona).

²⁴ Emilio Bontà und Clemente Gianotti: *Vocabolario degli spazzacamini (Vogorno e Intragna)*. In: *Bollettino Storico*, Vol. LXIII (1951), Nr. 3, 123–134, sowie: Ottavio Lurati e Isidoro Pinana: *Le parole di una valle. Dialecto gergo e toponomia della Val Verzasca*. Lugano 1983 (Pubblicazioni della Società Svizzera per le tradizioni popolari, 68), vor allem 3. Teil: *El tarom di rüsca. Gli spazzacamini di Intragna e della Verzasca e il loro gergo*.

²⁵ Vgl. Tazio Bottinelli: *Ruolo delle migrazioni nello sviluppo socio-economico del Cantone Ticino a partire dall'apertura del San Gottardo*. In: *L'Almanacco 1982. Cronaca di vita ticinese*. Bellinzona 1981, 141–151.

²⁶ Eindrückliche Dokumente bei: Karl Viktor von Bonstetten: *Briefe über die italienischen Ämter*. 1. Teil: *Briefe aus dem Jahre 1795*, I, 11, hg. v. R. Ceschi. Ascona 1982.

²⁷ Wilhelm Bickel: *Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters*. Zürich 1947, 135 und Giorgio Cheda: *Per una storia della popolazione Valmaggese 1880–1960*. In: *Pro Valle Maggia 1970*, 41.

²⁸ *Corriere del Ticino* vom 3. Juli 1912.

²⁹ Gret Heer und Urs Kern: *Alltag der Glarner Tuchdruckereiarbeiter*. In: *Arbeitsalltag und Betriebsleben. Zur Geschichte industrieller Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Schweiz*. Zürich 1982, 79–118.

³⁰ Vgl. den kurzen Hinweis bei Max Wähli: *Centovalli und Pedemonte. Beiträge zur Landeskunde eines Tessiner Tales*. Diss. phil. II. Zürich 1967, 50. Allgemein: P. Guichonnet, E. Lichtenberger, B. Prost-Vandenbroucke: *L'évolution contemporaine*. In: *Histoire et civilisations des Alpes* (wie Anm. 16), Tome II, 249–324, hier 249–253.

³¹ Ausführliche Untersuchung der Reaktion der Öffentlichkeit auf die Schwabengängerzüge in: L. Bühler (wie Anm. 4), 26–34. – Zur Reaktion auf die Tessiner Wanderungen: Demnächst erscheinende Publikation von L. Bühler: *I giovani spazzacamini ticinesi*, In: *Quaderni Grigionitalini*. Vol. LIV (1984), Nr. 3.

³² *Foglio ufficiale delle Pubblicazioni e Annunzie del Cantone Ticino 1874*, 617–619.

³³ Peter Laslett: *The world we have lost*. London 1975, 67.

³⁴ Thomas und Felix Platter und Theodor Agrippa d'Aubigné's Lebensbeschreibungen, Hg. von Otto Fischer, München 1911, 20–22.

³⁵ Peter Prosch: *Leben und Ereignisse des Peter Prosch, eines Tyrolers von Ried im Zillerthal oder Das wunderbare Schicksal geschrieben in den Zeiten der Aufklärung (1789)*. München 1964.

³⁶ Jeremias Gotthelf: *Der Bauernspiegel (1837)*. Erlenbach-Zürich 1921, 66–70.

³⁷ Thomas Platter (wie Anm. 34), 57.



Abb. 1 ▲

«HütKindermarkt»
in der Bachstrasse
in Ravensburg.
Zeitgenössische
Darstellung
aus der Zeitschrift
«Die Gartenlaube»
(Berlin 1895)



◀ Abb. 2

Der Schornsteinfeger
mit zeittypischem
Arbeitsgerät.
Aus Gaetano Zompini
«Le Arti che vanno
per Via nella Citta
de Venezia
(Venedig 1785)